Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900. Vergleichende Perspektiven / Perspectives comparées / perspettive comparate [hrsg. v. Alfred Messerli et al.]

Autor(en): **Suter, Andreas / Slanicka, Simona**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **53 (2003)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

statistische Analyse der Eintragungen und die zahlreichen Eheprozesse behandelt. Es gelingt dem Verfasser abschliessend die Modernität des Offizialats im 14. Jahrhundert zu beschreiben. Die vorgelegte Edition und die Auswertung der Quelle sind von höchster Bedeutung nicht nur für die Augsburger Diözesangeschichte, sondern durch die enge Verknüpfung der kirchenrechtsrelevanten Streitpunkte mit dem täglichem Leben gewinnt das Werk auch grosse Bedeutung für die Erforschung kirchenrechtsgeschichtlicher Vorgänge. Dabei ist es nicht nur für die Augsburger Diözesan- und Regionalgeschichte von Bedeutung, sondern weit darüber hinaus für die südwestdeutsche Kirchenrechtsgeschichte und regt auch zur weiteren Forschung an. *Immo Eberl, Ellwangen/Tübingen*

Alfred Messerli, Roger Chartier (Hg.): **Lesen und Schreiben in Europa 1500–1900. Vergleichende Perspektiven / Perspectives comparées / Perspettive comparate.** Basel, Verlag Schwabe, 2000, 652 S.

Der Titel des Sammelbandes hält, was er verspricht. 32 Beiträge in deutscher, französischer, italienischer und spanischer Sprache bilden den Ertrag der Tagung «Lesepraktiken und Schreibpraktiken in Europa, 1500–1900», die im November 1996 im Centro Stefano Franscini auf dem Monte Verità in Ascona stattfand. Die historischen, literatur- und sprachwissenschaftlichen Einzelstudien behandeln so unterschiedliche Themen wie das enzyklopädische Registriersystem eines Westschweizer Bauernjournals aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, die Variationen der Bild- und Erzähltraditionen eines Märchens von Perrault, «Le Chat Botté», oder das Schreiben, Drucken, (Vor-)Lesen und Parodieren von Spottreimen im frühneuzeitlichen England. Mit dieser zeitlichen, geographischen und interdisziplinären Breite und der Vielfalt des untersuchten Quellenmaterials legt der Band eine unverzichtbare Grundlage für die gegenwärtige, oft allzu überblicksartig argumentierende Diskussion über die Kommunikations- und Medienrevolutionen nach 1500 vor.

Durch die Kooperation der beiden Herausgeber finden nun endlich zwei Forschungsstränge zusammen, die eigentlich kaum unabhängig voneinander betrachtet werden können. Hat Roger Chartier die Geschichte des Buches und der Lesepraktiken, die nach der sozial differenzierten Rezeption und Aneignung von gedruckten Texten fragt, seit gut zwanzig Jahren als eine Weiterführung der Mentalitätengeschichte etabliert, so ergänzt nun Alfred Messerli diese Fragestellungen mit seinen Beobachtungen zur spezifischen Schreibkultur, die in eigenständigen Gebrauchsformen und Entwicklungsphasen die Ausbreitung von Drucktexten begleitet, aufgenommen, ignoriert oder beeinflusst hat. Auf solchen Schreibpraktiken und ihrem Verhältnis zum jeweils unterschiedlichen Angebot an Textvorlagen liegt der eigentliche, innovative Schwerpunkt des Sammelbandes.

Mit dem Aufkommen des Buchdrucks vertauschte die Handschrift, wie Messerli einleitend bemerkt, ihre Abhängigkeit von oralen Medien mit einer neuen Bindung an die typographischen Medien. Die Entwicklung einer zunehmenden Schriftkompetenz verlief dabei für unterschiedliche Bevölkerungsschichten phasenverschoben und zeichnete sich durch variierende Grade der Aneignung von Schriftkultur aus. Alphabetismus ist in diesem Kontext als unterschiedliche Beherrschung von funktional zwar verbundenen, jedoch oft autonom ausgeübten Praktiken und Techniken zu verstehen. So wurde vor 1800 oft nur die Lese-, nicht aber die Schreibfähigkeit ausgebildet; die Erlernung der beiden Fertigkeiten erfolgte, wenn überhaupt, nicht gleichzeitig, sondern mit erheblichem zeitlichen Ab-

stand, wobei das Schreiben – obrigkeitlich ohnehin kaum erwünscht – auf eine untergeordnete, auf wenige Gebrauchskontexte abgestimmte Kompetenz wie etwa das Kopieren von Texten beschränkt blieb. Die unterschiedliche Verfügbarkeit von Texten verstärkte die Tendenz zum punktuellen, situativen Einsatz von spezifischen Lese- und Schreibfähigkeiten: So wurden etwa das Lesen von Handschriftlichem und von Gedrucktem als eigenständige Kompetenzen eingeübt und anhand von völlig verschiedenen Textsorten wie Kaufverträgen oder religiöser Literatur praktiziert. Diese Autonomie der Schrifttechniken lässt sich unter drei Gesichtspunkten zusammenfassen, mit denen Messerli seine Einleitung abschliesst: die Dissoziierung von Schreiben und Lesen, die im 16. Jahrhundert vollzogen wird und für das Ancien Régime kennzeichnend ist, die Unabhängigkeit der Lese- und Schreibfähigkeit von Büchern und Buchbesitz, die für die Bevölkerungsmehrheit in der Frühen Neuzeit gilt, und schliesslich die Eigenständigkeit der Schriftlichkeit, die sich in erster Linie an Geschriebenem orientiert und von ihm geprägt wird, gegenüber der Mündlichkeit. Solche Differenzen aufzudecken, die zeigen, wie brüchig die in der Literalität so häufig unterstellten Analogien sind, ist eine zentrale Stossrichtung der vorliegenden Diskussionsbeiträge.

Die fünf Themenfelder des Bandes sind entlang dieser Zielsetzung angelegt. Der erste und grösste Abschnitt «Pratiques d'écriture ordinaire. Citadins et paysans» fächert die verschiedenen Schreibpraktiken der breiten Bevölkerungsschichten, und insbesondere der ländlichen und bäuerlichen Schriftlichkeit, mit der sich vier der sieben Aufsätze befassen, im Ancien Régime auf. Der zweite Abschnitt «Apprentissages», an dem sich vor allem italienische Forscher beteiligt haben und der thematisch mit bloss vier Aufsätzen etwas zu knapp ausgefallen ist, diskutiert die vorhandenen, teilweise handschriftlichen und handschriftlich kopierten Unterrichtsmaterialien und die damit verbundene rudimentäre Didaktik des Lesens und Schreibens. Der dritte Abschnitt «L'écriture biographique et autobiographique» zeigt das Ineinandergreifen von Lektüre und dem Schreiben «für sich». Der vierte Abschnitt «La communication épistolaire. Modèles, supports, pratiques» befasst sich mit der starken formelhaften Prägung des Briefeschreibens durch Manuale, literarische oder juristische Vorlagen. Der fünfte Abschnitt «Lire, écouter, voir» verfolgt schliesslich vorwiegend literaturgeschichtliche Fragestellungen und geht deshalb ausgeprägter als die vorhergehenden Beiträge auf Produkte der Elitekultur (z.B. Sentenzensammlungen, Literatur um 1800, Flaubert) ein.

Wie sieht die Bilanz dieser umfangreichen Forschungsanstrengung aus? In seiner «Conclusion», die mit ihren unbearbeiteten Spuren der Mündlichkeit offenbar seinen Vortrag an der Tagung wiedergibt, skizziert Armando Petrucci einige Gemeinsamkeiten und Resultate der Aufsatzsammlung. Er stellt fest, dass die Beiträge, von wenigen Ausnahmen abgesehen, für ihre Untersuchungen neues, bisher kaum diskutiertes Quellenmaterial erschliessen und den Kanon der bekannten Texte, insbesondere jene der Elitenkultur, aussparen; dies ist zugleich ein Gewinn, womöglich aber auch ein Manko. Insgesamt orientiert sich der Band also vor allem an der Lese- und Schreibkultur der grossen Bevölkerungsmehrheit des Ancien Régime, mit einem Schwerpunkt auf den Praktiken der ländlichen Schichten. Dadurch wird auch vermehrt die Frage nach potentiellen Mediatoren behandelt, die auf verschiedenen Ebenen entweder den Zugang zum Schreiben oder zur Textkultur vermitteln konnten. Etwas vernachlässigt bleiben auch hier jedoch die Vermittler oder Multiplikatoren der «offiziellen» Kultur wie populäre literarische Autoren oder Übersetzer. Zu wenig kommt auch das Lesen und Schreiben von Frauen

zur Sprache, was ebenfalls durch die Ausklammerung der Oberschichtenkultur mitbedingt ist. Was die Adressaten der Schreibtätigkeit betrifft, so ist auffallend, wie häufig die frühneuzeitlichen Schreiber «für sich» geschrieben haben, in Form von Tagebüchern, Autobiographien, Erinnerungen, Notizen, Registern etc. Ferner stellt das Schreiben im Ancien Régime eine charakteristische Kommunikationsform in oder für eine bestimmte soziale Gruppe dar, etwa eine religiöse Gemeinschaft, als adlige oder bäuerliche Familientradition, als öffentliche Artikulation von Interessengruppen. Die untersuchten Schreibtechniken dienten vorwiegend dokumentarischen, pragmatischen Zwecken: Sie sind aus juristischen, wirtschaftlichen oder buchhalterischen Kontexten entstanden. Die meisten Eintragungen der behandelten Hausbücher, Register, Journale, Kalender usw. zielten auf eine zunehmende Rationalisierung der Lebenswelt, die durch die systematische Aufzeichnung von Erfahrungen, Daten und Zahlen erreicht werden sollte. Als spezifische Schreibpraxis tritt dabei das additive Aufschreiben hervor, also das periodische Hinzufügen von neuen Einträgen nach, neben oder auf früher Geschriebenes oder Gedrucktes. Die nachfolgenden Leser von solchen Texten sahen sich dadurch mit einer vielschichtigen Verweis- und Zitierpraxis konfrontiert, die sie ihrerseits fortführten, indem auch sie noch freie Leerstellen mit ihrem Text füllten.

Diese permanente Zirkulation von vielfach gelesenen, beschriebenen oder bemalten Texten relativiert auch die Reichweite von soziokulturellen Kontrollmechanismen des Wissens wie Zensur oder Schulbildung. Petrucci insistiert deshalb abschliessend auf der Durchlässigkeit der frühneuzeitlichen Gesellschaft für verschiedenste, schichtenübergreifende Formen der Textzirkulation; Roger Chartier hat gezeigt, welche Massen an gedruckten Texten im Ancien Régime im Umlauf waren, durch eine Masse an Leserhänden gingen und dort zitiert, parodiert oder umgeschrieben wurden. Der Bandbreite an Interpretationsmöglichkeiten, die die Texte, ihre Illustrationen oder deren Kommentare den verschiedensten Lesern eröffneten, waren kaum offizielle Grenzen zu setzen. Dieselbe Durchlässigkeit gilt für das frühneuzeitliche Schreiben. Auch handschriftlich Geschriebenes ging durch zahlreiche Hände, Briefe, Tagebücher und Verträge ebenso wie Suppliken an die Obrigkeit; allein bei den letzteren sind tatsächlich institutionelle Kontroll- und Mediationsmechanismen dingfest zu machen, die den Wortlaut und Weg des Geschriebenen regulierten.

Den Rezensenten erscheint der Strauss der angebotenen Beiträge faszinierend bunt, insgesamt vielleicht zu bunt. Womöglich hätte eine leichte Einschränkung der Themenvielfalt und eine stärkere Ausrichtung der Diskussionen an den skizzierten Fragestellungen eine weitere Verdichtung der Resultate erlaubt. So aber bleiben die einrahmenden Interpretationangebote am Anfang und Ende des Sammelbandes etwas unverbunden nebeneinander und den Aufsätzen stehen. Zu vermissen ist auch eine Einordnung dieser Forschungsleistung in die Debatte der vormodernen Mediengeschichte; gerade auch angesichts des langen Untersuchungszeitraums fehlen in den zusammenfassenden Abschlussbemerkungen, die etwas systematischer und vertiefter hätten ausfallen können, aus historischer Sicht zeitliche Entwicklungslinien, Periodisierungen und Veränderungsbedingungen. Diese Kritik verweist jedoch gleichzeitig auf eine grosse Stärke des vorliegenden Sammelbandes. Er erschliesst eben in vielfacher Hinsicht neues, noch unvermessenes Terrain, dessen Konturen und Veränderungen beim gegenwärtigen Forschungsstand noch kaum scharf zu bestimmen sind. Es ist deshalb zu hoffen, dass er die Rezipienten zu vielfältigem, lohnenswerten Lesen und zu eigenem fortführendem

Schreiben anregen wird. Dass sich dieses Terrain für weitere Forschungen lohnt, zeigen die vielen innovativen Beiträge, die hier versammelt sind.

Andreas Suter/Simona Slanicka, Bielefeld

Philippe Darriulat: **Les Patriotes. La gauche républicaine et la nation 1830–1870.** Paris, Le Seuil, 2001. 325 p.

Revenant sur un des éléments constitutifs de l'histoire de la France de 1830 à 1870, Philippe Darriulat s'attache à l'étude d'une question très suggestive, celle du rapport de la gauche républicaine à la nation, rapport qu'il traduit par le concept de «Patriotes». Cependant, la simple lecture de la table des matières, complétée de rapides survols de l'ouvrage, nous indique que les «Patriotes», suivant les époques, sont également des « anglophobes «, des «nationalistes», voire des «xénophobes», mais aussi paradoxalement des partisans de la «fraternité des peuples» et des «pacifistes». Le rapport politique à la Nation est donc polymorphe; il répond à des systèmes où la stratégie se combine à la représentation collective du groupe. C'est donc à juste titre que l'auteur choisit une démarche chronologique, entrecoupée de temps de réflexion, qui permettent d'analyser certains concepts majeurs dans la vision messianique du républicanisme patriotique, tels que «nation», «peuple», «histoire», «nous», «les autres», etc.

Le récit de Darriulat nous présente en premier lieu des républicains animés par les exaltations révolutionnaires et nationales du début de la Monarchie de Juillet en faveur des Belges et des Polonais, voire des Italiens. Si la propagande et le sentiment se font nationaux, ils n'en sont pas pour autant xénophobes, sauf à l'égard du Russe, «le vieil ennemi responsable des défaites de 1813–1814». Progressivement, avec la montée de la bourgeoisie, l'Angleterre remplace la Russie comme ennemi. Cette substitution est un des facteurs dominants de l'émergence d'un «militantisme colonial». Selon les républicains de la Monarchie de Juillet, véritables fondateurs de la théorie française de la colonisation reprise par la Troisième République, la politique coloniale de la France serait fondée sur les Droits de l'homme et sur sa mission civilisatrice. Selon l'auteur, «au sens strict» cette argumentation ne serait pas raciste. Dans les années 1840, la question d'Orient exacerbe l'hostilité contre l'Angleterre et en appelle catégoriquement à la haine de l'étranger. De ce fait, avec le retour des cendres de Napoléon, le nationalisme devient l'apanage de la quasi-totalité des milieux politiques, en particulier des bonapartistes.

De manière générale, la sensibilité républicaine manifestée sous la Monarchie de Juillet est l'expression du romantisme de la «nationalité», c'est-à-dire d'un rejet du matérialisme qui est transcendé à la fois, paradoxalement, par l'idée de fraternité universelle et par un patriotisme agressif, voire xénophobe. Cette vision du monde repose sur un besoin de légitimation historique explicitée notamment par Jules Michelet. Dans cette perspective, la France républicaine devient un Messie. L'universalisme incarné dans la destinée nationale devient la traduction caricaturale d'un ethnocentrisme. C'est à cette aune, celle du xénotype, que le démocrate français perçoit l'étranger, qu'il soit Anglais, Allemand, Italien ou Juif, dans une vision idéologique nationaliste et même chauvine, mais pas encore racialiste. Une telle vision provoque le rejet des révolutionnaires européens, tels Mazzini, Mickiewicz, voire Engels, qui entendent se dégager de l'emprise du modèle français.

Avec l'installation de la Deuxième République, le sentiment national des républicains se tourne vers les problèmes intérieurs, en particulier vers la question sociale. En politique extérieure, Alphonse de Lamartine, ministre des affaires étran-